

**Tilburg University**

## **Theoretische Probleme zur Kognition, Sprache und Gesellschaft bei frühen Hominiden**

Corbey, R.H.A.

*Published in:*  
Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift

*Publication date:*  
1998

[Link to publication in Tilburg University Research Portal](#)

*Citation for published version (APA):*  
Corbey, R. H. A. (1998). Theoretische Probleme zur Kognition, Sprache und Gesellschaft bei frühen Hominiden. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift*, 39, 321-333.

### **General rights**

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal

### **Take down policy**

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

## Theoretische Probleme zur Kognition, Sprache und Gesellschaft bei frühen Hominiden

VON RAYMOND CORBEY (Leiden)

### Zusammenfassungen

Fragen mit Bezug auf die frühesten Formen von Kultur, Gesellschaft, Verhalten, Kognition und Sprache sind nicht einfach zu beantworten, da jede Antwort - mit den dazugehörigen methodischen Verfahren - vom diskursiven und theoretischen Kontext abhängt, in dem sie formuliert wird, und vor allem von den - schwierig hinterfragbaren - grundlegenden Annahmen, von denen man ausgeht. Es gibt eine große und verwirrende Vielfalt beim konzeptionellen Herangehen an 'Kultur', 'Kognition' usw., sowohl innerhalb jeder Disziplin als auch interdisziplinär. In diesem Beitrag wird diese Diversität analysiert. Es wird die komplexe Situation in den betreffenden Disziplinen im allgemeinen und bei der Erforschung früher Hominiden im besonderen betrachtet, mit Hilfe von Ideen des amerikanischen Philosophen H. PUTNAM erörtert. Angesichts der Situation ist eine pragmatische Herangehensweise vorläufig am geeignetsten, kombiniert mit der Reflektion und Kritik in bezug auf die vorliegenden Grundannahmen. In den letzten Ausführungen wird eine relativ weit verbreitete Tendenz zu Dichotomien kritisiert, die mit der mehr oder weniger expliziten Grundauffassung zusammenhängt, daß der Mensch etwas Einzigartiges sei.

**Conceptual issues with respect to cognition, language and society in early hominids.** Current research on cultural behaviors and underlying cognitive and linguistic competences in early hominids is a highly interdisciplinary enterprise. Archaeological interpretation is complicated considerably not only by the fact that their cognitive make-up was different from that of extant humans, but also by theoretical divergences between as well as within relevant disciplines, especially along the axis natural sciences versus humanities. The present article takes stock of the conceptual issues that rise here, focusing on a widespread tendency to sharply dichotomous periodisations. More specifically it suggests a line of approach which is inspired by both a German tradition of *Grundlagenforschung* and H. PUTNAM's internal realism.

### Zur Einleitung

Über Kognition und Sprache, Kultur und Gesellschaft bei frühen Hominiden wird in den letzten zehn bis zwanzig Jahren viel geforscht, aber fast jeder Autor hat seine eigene Auffassung zum Inhalt dieser Begriffe. Die heutige wissenschaftliche Bearbeitung dieses Problemkreises wird vielfältig und spezialisiert betrieben, wie z. B. eine Durchsicht von einschlägigen Publikationen in Zeitschriften wie „Current Anthropology“ oder „Behavioral and Brain Sciences“ deutlich zeigt. Eine große Diversität von Standpunkten gibt es sowohl innerhalb der Disziplinen als auch interdisziplinär, so bei der prähistorischen Archäologie, der Paläoanthropologie, der Ethnologie, der Primatologie, aber auch bei der Verhaltensökologie, der Linguistik, den Kognitionswissenschaften, der Psychologie und der Philosophie.

Bereits angesichts heutiger kultureller Phänomene - welche man direkt beobachten kann und wobei man die Betroffenen nach ihren Intentionen fragen kann, so wie z. B. zu Ritualen - gibt es eine verwirrende Vielfalt von Begriffen und Ansichten. Das gilt um so mehr für den empirisch noch viel schwieriger greifbaren Bereich der Kultur, Kognition, Kommunikation und Gesellschaft bei frühen Hominiden wie den Australopithecinen, *Homo erectus* oder den Neandertalern. Für diesen Bereich gilt, daß heutzutage grundlegende Fragen in stark theoretisch orientierter Forschung auf einem hohen Abstraktionsniveau angesprochen werden. Was hier an theoretischen Ansätzen entwickelt wird, ist empirisch aber oft schwach untermauert. Die empirische Forschung in den betreffenden Disziplinen andererseits ist umfangreich, fruchtbar und gut belegt. Aber sie produziert meistens so detaillierte, stark deskriptive Daten, daß man diese nur mit größter Mühe mit umfassenden theoretischen Fragen, wie sie uns hier beschäftigen, in einen Zusammenhang bringen kann.

Im folgenden werde ich die wichtigsten begrifflichen Hintergründe und Grundfassungen, die die Forschung auf diesem Gebiet beherrschen, darlegen. Ich werde versuchen, die auf den ersten Blick verwirrend komplexe Situation zu erfassen, in den betreffenden Disziplinen im allgemeinen und in der Forschung nach den frühen Hominiden im besonderen. Ich werde auf weltanschauliche und philosophische Hintergründe der heutigen Problemsituation eingehen sowie auch kurz auf einige neue Vorschläge zur Analyse und Periodisierung von Kognition, Sprache und Gesellschaft bei den frühen Hominiden.

#### **Theoretische Probleme in bezug auf 'Kultur' im allgemeinen**

Bekanntlich betrachten die meisten Ethnologen ihre Disziplin ausdrücklich als eine Humanwissenschaft, d. h. als eine Disziplin, die nicht mit Hilfe von Naturgesetzen erklärt, sondern Sinn und Bedeutung interpretiert oder versteht, in engem Zusammenhang damit, wie die erforschten Personen die Dinge selbst sehen und formulieren. Ein Beispiel für diesen vor allem in den Vereinigten Staaten von Amerika stark artikulierten Gegensatz zwischen Perspektiven der *natural sciences* und denen der *humanities* ist die Darstellung der Verwandtschaft und der sozialen Struktur in einem neueren ethnologischen Handbuch. In seinem Beitrag betrachtet der britische Primatologe ROBIN DUNBAR (1994) Verwandtschaft primär als eine natürliche, biologische Erscheinung. Bei der Analyse dieses Phänomens verwendet er hauptsächlich, wenn auch nicht ausschließlich, Disziplinen wie die vergleichende Biologie und die Verhaltensökologie. Der Ethnologe ALAN BARNARD dagegen nimmt in dem darauffolgenden Beitrag dieses Handbuchs einen diametral entgegengesetzten Standpunkt ein, der auch dem Standpunkt der Mehrheit der Ethnologen entspricht. Seiner Ansicht nach ist Verwandtschaft beim Menschen kaum eine biologische Angelegenheit, sondern hauptsächlich eine Frage von kulturell spezifischer Bedeutung, welche die Menschen dem Biologischen geben - eine Frage von Sprache und Symbolik.

Theoretische Perspektiven wie die von DUNBAR sind nur zu akzeptieren, argumentiert BARNARD, wenn wir „accede to the premiss that human society is to be comprehended in behavioural rather than cultural terms.“ Verwandtschaft beim Menschen ist „fundamentally different from that of other species in that it is characterized by culturally articulated sets of rules which may operate to a great

extent independently of observable behaviour.“ Menschliche Verwandtschaft ist „a cultural and social construction, whatever facts of reproduction may lie behind the variety of kinship systems to be found“ (BARNARD 1994, 785 ff.).

ROBIN FOX, ein weiterer ausgesprochener Verfechter der von BARNARD bestrittenen naturwissenschaftlichen Perspektive, stellt seinen eigenen Standpunkt wie folgt dar: „I have held, contrary to the mainstream of social/behavioral science, that the subject matter (society, culture, behavior, action) must be a ‘natural’ phenomenon: as much a product of natural selection as our brains and bodies. Thus it follows that its study is an empirical one whose methods should be those appropriate to the study of all forms of life“ (Fox 1989, 1). Vom Standpunkt der „biosozialen Anthropologie“ von FOX ausgehend gehört BARNARDS Theorie von Verwandtschaft „the dominance of neo-relativist, hermeneutic, critical, symbolic, deconstructionist, and interpretive versions of the social science enterprise“ und impliziert „a retreat from science and the very idea of objective knowledge“ (Fox 1989, 4).

Der Ethnologe MARSHALL SAHLINS hat sich explizit gegen Perspektiven wie die Soziobiologie von E. O. Wilson und die biosoziale Anthropologie von R. Fox ausgesprochen. SAHLINS kritisiert die These „that human cultures are formulated out of practical activity and, behind that, utilitarian interest. The idea at issue I generally call ‘praxis theory’ when attention is centered on forms of economic activity, or ‘utility theory’ when it concerns the logic of material advantage supposed to govern production“. Selber postuliert er „a reason of another kind, the symbolic or meaningful. It takes as the distinctive quality of man not that he must live in a material world, circumstance he shares with all organisms, but that he does so according to a meaningful scheme of his own devising, in which capacity mankind is unique. It therefore takes as the decisive quality of culture ... not that this culture must conform to material constraints but that it does so according to a definite symbolic scheme which is never the only one possible. Hence it is culture which constitutes utility“ (SAHLINS 1976, VII f.).

So, wie heutzutage in der Ethnologie ein kulturologisch orientiertes Diskontinuitätsparadigma vorherrscht, am stärksten in den Vereinigten Staaten, so dominieren ‘biologische’ Theorien, die ausgehen von einer Kontinuität zwischen Natur und Kultur wie bei DUNBAR und FOX, in Disziplinen wie der physischen oder biologischen Anthropologie, der Paläoanthropologie und der Primatologie.

### Kultur bei frühen Hominiden

Die zwei skizzierten Positionen, die naturwissenschaftliche und die humanwissenschaftliche, sind maßgebliche Ausgangspunkte, die die theoretischen Ansätze in bezug auf „Kultur“ immer wieder bestimmen, implizit oder explizit - auch in der Forschung nach den frühen Hominiden. Dabei findet man eine starke Zäsur zwischen Naturgeschichte und menschlicher Geschichte, zwischen Biologie und Geschichte. Bei Wesen, die ausgesprochen ambig sind - *betwixt and between* - in bezug auf die in der europäischen Kultur, Religion und Philosophie so fundamentalen Unterschiede wie Tier-Mensch und Körper-Geist, braucht uns das übrigens eigentlich nicht zu überraschen.

Einerseits gibt es Disziplinen wie die Primatologie, die physische Anthropologie, die Paläoanthropologie und die Verhaltensökologie sowie auch naturwissenschaftlich orientierte Herangehensweisen innerhalb der Ethnologie und der prähistori-

schen Archäologie. Australopithecinen und frühe Formen von *Homo* - den heutigen, uns vertrauten und intensiv studierten Menschenaffen ähnlicher als rezenten Hominiden - bilden für diese Disziplinen selbstverständliche Forschungsobjekte. Die theoretische und methodologische Ausrichtung dieser Disziplinen geht meistens von einer ausdrücklichen Kontinuität zwischen heutigen Menschenaffen und den frühen bzw. rezenten Hominiden aus.

Andererseits gibt es die humanwissenschaftlich orientierte Ethnologie, entwickelt bei der Erforschung rezenter, wenig komplexer Gesellschaften von Menschen, die Sprachen des modernen Typs sprechen und komplexe Weltanschauungen, Wert-hierarchien, Austausch- und Verwandtschaftssysteme haben. Vom Standpunkt dieser Ethnologie aus gesehen, wird das selbstverständliche Studienobjekt, was die Urgeschichte betrifft, von Kulturen rezenter, anatomisch und kognitiv moderner prähistorischer Hominiden gebildet - wie schwierig es auch immer ist, ursprünglichen Sinn und Bedeutung zu erkennen. Je weiter man in das Pleistozän zurückgeht, desto geringer sind die ethnologischen Erkenntnisse. Analog hat die postprozessuale prähistorische Archäologie den ökologischen Determinismus der 'New Archaeology' wegen ihrer Vernachlässigung von Sinn und Bedeutung kritisiert.

Ein Beispiel dieses Gegensatzes zwischen naturwissenschaftlich und humanwissenschaftlich ausgerichteten Perspektiven in der Forschung nach frühen Formen von Kultur sind zwei inkompatible intellektuelle Traditionen in bezug auf die Technologie von frühen Hominiden (WYNN 1994). Die eine erklärt Veränderungen im Werkzeuggebrauch einseitig - vielleicht zu einseitig - als biologische Adaptation. Die andere sieht Veränderungen ausschließlich - vielleicht zu ausschließlich - als kulturelle Prozesse, die in bezug auf das Biologische autonom sind, und neigt dabei zu einem Fortschrittsdenken.

Im breiten und vielfältigen Spektrum von theoretischen Ansätzen, die die Evolution von Kognition und Sprache betreffen, finden wir dieselben Pole wieder. Ansichten, die die Diskontinuität zwischen tierischer Kognition und menschlicher Sprache voraussetzen, scheinen stärker vertreten zu sein als Kontinuitätstheorien. Damit hat wahrscheinlich auch der Einfluß von Noam Chomsky zu tun. Einer der Bereiche, in dem dieser Gegensatz deutlich hervortritt, ist die Forschung nach symbolischer Kompetenz bei den heutigen Menschenaffen.

#### **'Ancients' und 'Moderns'**

In der paläolithischen Archäologie spielt die Frage von Kontinuität und Diskontinuität in den letzten Jahren eine wichtige Rolle in Diskussionen über die Herausbildung des modernen Verhaltens. Zu einem bestimmten Zeitpunkt erschienen die ersten Hominiden, die körperlich den heutigen Menschen sehr ähnlich sind. Die ebenso schwierige wie wichtige Frage ist nun, wann Kognition und Verhalten des heutigen Typs zum ersten Mal aufgetreten sind. Es gibt Archäologen, die meinen, diese Frage vermeiden zu können, aber das ist eine unberechtigte Hoffnung: sobald man mehr als eine einfache Beschreibung von Ausgrabungsdaten will, artikulieren sich bei der Formulierung von Hypothesen und der Auswahl von Begriffen automatisch und unvermeidbar Standpunkte - wie implizit auch immer - über solche grundlegenden Fragen. Dies gilt auch für angrenzende Disziplinen.

Die Diskussion zum Übergang von 'ancients' zu 'moderns' - d. h. von kognitiv und verhaltensmäßig vormodernen zu kognitiv und verhaltensmäßig modernen

Hominiden - hat sich in den letzten Jahren auf die Frage nach dem Status des Neandertalers zugespitzt. So betrachten STRINGER und GAMBLE z. B. den Neandertaler noch als quasi-tierische 'Ancients': „Their material culture ... was not symbolically organized. They did not have culture in the sense we understand it today and recognize it over the last 40,000 years ... Just as birds are assisted in their survival by the nests they build, so too, we argue, were Neanderthals as tool-assisted hominids“ (STRINGER & GAMBLE 1993, 212).

Die 'moderns' ethnologisch aufzufassen und die 'ancients' biologisch, bringt uns aber nicht wirklich weiter. Ich nenne drei Probleme, denen wir hierbei begegnen. Erstens: innerhalb der Ethnologie stellt sich ein analoges Dilemma erneut - nämlich ob man einen human- oder naturwissenschaftlichen Ansatz haben sollte -, das Problem verschiebt sich also nur. Zweitens: es ist zweifelhaft, ob heutige Jäger und Sammler ein gutes Modell für den paläolithischen Jäger und Sammler bilden - z. B. im Sinne des Kalahari !Kung-Forschungsprogramms von S. Washburn, R. Lee u. a. Drittens: selbst wenn man die frühesten Hominiden problemlos biologisch und die rezenten Hominiden humanwissenschaftlich beschreiben könnte, bleibt das Problem, wo man die Grenze ziehen und was man mit der Übergangsphase machen sollte.

### Philosophische Hintergründe

Im Vorhergehenden haben wir gesehen, daß eine Kontroverse zu Grundannahmen, die entscheidend für ein breites Spektrum von Disziplinen ist, auch die Forschung nach frühen Formen von Kultur erschwert. Auf den ersten Blick haben wir es hier mit einem der vielen Probleme von wissenschaftlicher Kategorisierung und Periodisierung zu tun. Ich meine aber, daß hierbei mehr im Spiel ist, denn es geht nicht um einen willkürlichen Bereich der Wirklichkeit, sondern um die Identität, Natur und den Ursprung der Erkenntnis, des Menschen selbst - eine historisch, moralisch und emotional belastete Frage.

Die europäische Tradition, aus der die meisten Forscher hervorgehen, neigt zur starken Betonung der Sonderstellung und einzigartigen moralischen Werte des Menschen und postuliert die Diskontinuität von Mensch und Tier. Die christlichen Konfessionen stellen den Menschen als einziges von Gott nach seinem eigenen Bild geschaffenes Wesen weit über das Tier, und auch die Philosophie machte immer wieder einen exklusiven Unterschied zwischen Mensch und Tier - vom *nous* bei Platon und Aristoteles über die *res cogitans* von Descartes und die Vernunft von Kant bis zu hermeneutischen Positionen von gegenwärtigen kontinentaleuropäischen Denkern wie Gadamer, Ricoeur, Habermas und Levinas. Eine Tradition gegensätzlicher Auffassungen ist heutzutage womöglich am ehesten im englischen Sprachraum zu finden in der Form von „naturalistischen“ Positionen, die sich für die Kontinuität Tier-Mensch stark machen, u. a. unter Berufung auf die Evolutionsbiologie und die Kognitionswissenschaften.

Diese in der Philosophie eingenommenen Positionen wirken auch in den Wissenschaften als fundamentale, philosophische Annahmen in bezug auf die Art des Forschungsgegenstandes. Solche Annahmen bringen methodische Implikationen mit sich: Wer Kultur vor allem als eine Konstellation von subjektiven oder kollektiven Bedeutungen und Werten sieht, aus denen heraus Menschen handeln, geht anders vor als jemand, der Kultur als einen objektiven Komplex von ökologischen,

technologischen und ökonomischen Systemen und Prozessen auffaßt. IMRE LAKATOS (1971) meinte übrigens etwas Analoges wie solche Grundannahmen, als er in seiner Wissenschaftsphilosophie Rücksicht auf die grundlegende Rolle dessen nahm, was er als *metaphysical core assumptions* bezeichnete - metaphysische Annahmen im Kern von wissenschaftlichen Forschungsprogrammen.

Bekanntlich haben sich die Humanwissenschaften am Ende des vorigen Jahrhunderts als Reaktion auf die drohende Hegemonie der Naturwissenschaften konstituiert. Die Überzeugung, daß Menschen als sinngebende, geistige Wesen die Natur, wie sie die Naturwissenschaften erforschen, transzendieren, war dabei ausschlaggebend. Wenn das Objekt einer Wissenschaft selber etwas Subjektives, ein Subjekt ist, so meinte man, erfordert dies eine andere, eine interpretative, verstehende Methodologie, nicht eine 'erklärende'. Im deutschen Sprachraum spielte die Hermeneutik von Wilhelm Dilthey eine Schlüsselrolle bei dieser Entwicklung. Von dieser Entwicklung inspiriert hat der deutsch-amerikanische Ethnologe Franz Boas eine analoge Kritik an der evolutionistischen Ethnologie der zweiten Hälfte des 19. Jh. geäußert.

Die gegenwärtige interpretative Ethnologie, zu deren Vertreter auch der oben zitierte SAHLINS gehört, steht in dieser Boas'schen Tradition. Noch immer ist für viele Ethnologen eine Absage an naturwissenschaftliche Perspektiven geradezu ausschlaggebend für ihre eigene disziplinäre Identität. Die Blüte, die die interpretative Ethnologie seit etwa 1970 erlebt, zeigt deutliche Übereinstimmungen mit den Entwicklungen in Deutschland um die Jahrhundertwende. Ein anderer Betroffener, C. GEERTZ, beschreibt, daß er in diese Entwicklung stark hineingezogen, oder besser verstrickt wurde, in eine Sache, „... in what turned out, after a while, to be an extremely influential (and extremely controversial) effort to redefine the ethnographical enterprise whole and entire ...“. Diese „redefinition consisted in placing the systematic study of meaning, the vehicles of meaning, and the understanding of meaning at the very center of research and analysis: to make of anthropology, or anyway cultural anthropology, a hermeneutical discipline“ (GEERTZ 1995, 114; vgl. GEERTZ 1973). Genau dieser *paradigm shift* wird, so wie wir sahen, von Fox (1989, 4) kritisiert als ein „a retreat from science and the very idea of objective knowledge.“

Bei den vorhergehenden Darlegungen zu gegenwärtigen Kontroversen in einer Reihe von für die menschliche Evolution und Frühgeschichte relevanten Disziplinen stellte sich heraus, daß die Grenze zwischen Mensch und Tier ein heikler Punkt bleibt. Wissenschaftshistorisch gibt es ein deutliches Spannungsverhältnis zwischen einem sich langsam herauskristallisierenden naturwissenschaftlichen Menschenbild einerseits und einem traditionellen, philosophischen Menschenbild andererseits, zwischen der *hominitas* der Naturgeschichte und Biologie und der *humanitas* der Philosophen, oder zumindest von vielen Philosophen. In der zitierten programmatischen Formulierung von SAHLINS (1976, VIII) sieht dieser „the distinctive quality of man“ darin, daß er nicht wie die Tiere einfach in einer materiellen Welt lebt, sondern „according to a meaningful scheme of his own devising, in which capacity mankind is unique“. An Titeln von neueren Publikationen, wie z. B. „Uniquely human: The evolution of speech, thought and selfless behavior“ (LIEBERMAN 1991) oder, andererseits, „The information continuum: Evolution of social information transfer in monkeys, apes and hominids“ (KING 1995), zeigt sich schon, wo das Hauptproblem liegt. Auch das wiederholte Auftreten von

Dichotomien, wie tierisch-menschlich, 'Ancients'-'Moderns', und die damit implizierten Stellungnahmen sind in dieser Hinsicht erhellend.

Bei der Problematik, die uns hier interessiert - wie die frühesten Formen von Kultur und Gesellschaft zu analysieren und zu periodisieren sind -, so konstatiere ich, haben wir es in zweierlei Hinsicht auch mit Philosophie zu tun. Erstens stecken in wissenschaftlichen Ansätzen - oft sehr implizit - philosophische Ansichten in bezug auf Natur und Kultur, Tier und Mensch. Zweitens bilden die frühesten Formen von Kultur und Sprache, wie aus dieser Erörterung hervorgeht, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch philosophisch ein herausforderndes und faszinierendes Problemgebiet. Wir haben es hier schließlich mit Erscheinungen zu tun, die genau auf der Grenze von Evolution und Geschichte, Natur und Kultur, Tier und Mensch liegen und die uns anregen, diese fundamentalen Kategorien erneut zu überdenken.

#### **Was die Philosophie beitragen kann: Analyse der Grundannahmen**

Bei solcher Überlegung kann man mit der bereits erwähnten Vielfalt und Vereinzelung der Interpretationen von Kultur beginnen. Es existieren divergente Auffassungen. Jede hat eine bestimmte, meistens recht implizite, grundlegende Ansicht zum Studienobjekt - sagen wir, eine bestimmte Ontologie. Ich spreche hier von Grundannahmen. Diese bestimmen, worauf man in der reichen und komplexen Wirklichkeit vor allem achtet, welche Forschungsmethoden man benutzt, wie man konzeptualisiert. Diese Grundannahmen sind oft so verschieden, daß es meistens nur ein geringes gegenseitiges Verständnis für die angewandten Methoden, für das konzeptionelle Herangehen und selbst für die empirische Arbeit des anderen gibt. Die erwähnten Diskussionen und Unterschiede zwischen DUNBAR und BARNARD oder zwischen FOX und SAHLINS sind zutreffende Beispiele dafür.

Analyse der Grundauffassungen heißt, daß wir uns nicht, oder wenigstens nicht gleich, mit dem Erwerben, Beschreiben und Erklären von archäologischen, paläoanthropologischen und paläoökologischen Daten beschäftigen, sondern mit einer Analyse der interpretativen, sich darauf beziehenden Gesichtspunkte, wobei wir die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Gesichtspunkte vorläufig beiseite lassen wollen. Nichtsdestoweniger können wir anschließend wieder die Frage stellen, ob dieses methodische Manöver uns auf der Ebene weiterbringt, die wir zunächst nicht berücksichtigt haben - auf der der Daten selbst.

HILARY PUTNAM's (1981, 1987) *internal realism* ist eine Auffassung von menschlicher Erkenntnis, die, so meine ich, viel in der Situation zu bieten hat, in der wir uns hier und heute befinden: konfrontiert mit einer umwerfenden Vielfalt von Theorien über frühe Formen von Kultur. Es sind eine Vielzahl von Anschauungen, Paradigmen oder Unterschiede im Sprachgebrauch vorhanden. Gleichzeitig sind in jeder Sichtweise die elementarsten Begriffe (wie z. B. 'Protokultur', 'Syntax', 'Intention'), Kategorisierungen (z. B. 'tierisch'/'menschlich') und Periodisierungen (*ancient/modern*) stark miteinander und mit anderen Begriffen, Überzeugungen, prozeduralen Regeln, Metaphern und Szenarien verflochten. Auch das, was man als eine gute Grundlage betrachtet, um etwas anzunehmen oder etwas zu tun, was man für ein solides Argument hält und was nicht, unter welchen Umständen man eine Vermutung als bestätigt erachtet oder als widerlegt, so PUTNAM - anknüpfend beim späten Denken von Ludwig Wittgenstein - wird vom spezifischen Sprachge-



brauch bestimmt, der gerade vorherrscht. Realität ist immer in (deshalb nennt PUTNAM seinen Realismus *internal*) einem Paradigma gegeben. Anders gesagt: es gibt für uns keinen absoluten, archimedischen Standpunkt, keinen *God's eye point of view*, auch nicht in der Wissenschaft.

Einer der attraktiven Aspekte dieser Epistemologie ist, daß sie von der Erkenntnis ausgeht, so wie wir sie in der Welt antreffen, in einer Vielfalt von Formen und als etwas, das im Zusammenhang mit den vielfältigen praktischen Aktivitäten von Menschen in ihrem Kontext steht. Es wird vom Paläolithforscher ausgegangen, der schon zwanzig Jahre lang ausgräbt, vom chomskyanischen Sprachforscher mit seiner Vorliebe für abstrakte Modelle von Sprachproduktion, vom Primatologen im afrikanischen Regenwald, vom Kognitionswissenschaftler mit seinen Computern, vom Biologen in seinem Labor - welche alle innerhalb eines spezifischen wissenschaftlichen Diskurses, einer konkreten wissenschaftlichen Praxis funktionieren.

Diese Position impliziert, so möchte ich betonen, keine Willkür und keinen Relativismus. Wegen der normalerweise äußerst spezifischen und strengen lokalen Vorgehensweisen, z. B. beim Prüfen einer wissenschaftlichen Hypothese, stehen die Ergebnisse meistens eindeutig fest. Wir können 'Syntax' oder 'Kultur' auf viele Weisen definieren, aber ausgehend von einer bestimmten Definition steht im Prinzip fest, ob ein Komplex von beobachteten Verhaltensweisen - nehmen wir einmal an, von einem Bonobo oder Neandertaler - dieser Definition entspricht. Die Empirie diktiert eigensinnig ihre Struktur, wie immer sie auch konzeptualisiert wird.

Wenn man menschliche Erkenntnis im allgemeinen so sieht, gibt es in dem Bereich, der uns interessiert, viele Erkennungspunkte: die Diversität von konzeptioneller Herangehensweise zu Kultur, Gesellschaft, Sprache, Technologie; die oft radikal unterschiedlichen Grundannahmen in bezug auf die Art des Studienobjektes; die damit zusammenhängenden Divergenzen in der Methode, im Argumentationsstil und in der Wissenschaftsauffassung; die Mischung von gegenseitigem Verständnis und Unverständnis.

### **Drei Implikationen für die Erforschung früher Hominiden**

Was impliziert die vorhergehende Betrachtung jetzt für die Frage, wie wir - an der Nahtstelle von Natur und Kultur, von Naturgeschichte und menschlicher Geschichte - frühe Formen von Kultur, Sprache und Gesellschaft konzeptualisieren sollen? Wir haben gesehen, wie sehr sich die bestehenden Standpunkte unterscheiden, wobei die auffälligste Divergenz die zwischen 'erklärenden' naturwissenschaftlichen und interpretativen, 'verstehenden' humanwissenschaftlichen Perspektiven ist. Daneben spielen allerhand konkretere - aber nichtsdestoweniger philosophisch inspirierte - Unterschiede eine Rolle, so wie individualistische gegenüber holistischen Theorien von Kultur und sozialer Ordnung oder die Frage, ob Sprache primär als Repräsentation oder primär als Kommunikation gesehen werden soll.

Die vorgeschlagene pluralistische Erkenntnistheorie impliziert, erstens, Toleranz für die Verschiedenheit in der Betrachtung früher Kultur. Sie spornt uns an, Rücksicht darauf zu nehmen, daß eine bestimmte konkrete Interpretation immer in ein umfassenderes diskursives Ganzes eingebettet und davon mitbestimmt ist. Eine zweite Implikation ist der Sinn von wissenschaftsphilosophisch und wissenschaftshistorisch orientierter und informierter Explizierung von den 'Grundlagen' für die

praktizierenden Wissenschaftler. Dies gilt um so mehr für ein Problemgebiet wie die frühen Formen von Gesellschaft, wobei die Grenzen von Disziplinen und Teildisziplinen ständig in interdisziplinären 'Triangulationen' der Vergangenheit überschritten werden müssen. Genau hier kann die Zusammenarbeit mit Philosophen sinnvoll sein, welche sich beruflich mit konzeptueller Analyse von Grundauffassungen beschäftigen, welche gern interdisziplinär und synoptisch vorgehen, welche radikalen und fundamentalen Fragen nicht aus dem Weg gehen und als Generalisten den Spezialisten und lokalen Disputanten helfen können, deren Arbeit aus verschiedener Perspektive zu betrachten.

Die hier verteidigte pluralistische, holistische und gemäßigt(!) relativistische Epistemologie nötigt zur Darlegung der eigenen Grundannahmen und zur Toleranz von anderen Ausgangspunkten. Aber sie muß - und das ist ein dritter Punkt - nicht unbedingt alles zulassen. Sie kann auch die Form einer Kritik der Grundauffassungen annehmen, nicht zuletzt, indem sie Vertretern einer bestimmten Ansicht zu einer größeren Konsequenz und Konsistenz zwingt. Dies möchte ich jetzt erläutern anhand der in bezug auf die menschliche gesellschaftliche Evolution auftretenden Dichotomie *ancients/moderns* - bzw. Natur/Kultur, Naturgeschichte/menschliche Geschichte, tierisch/menschlich.

#### Der philosophische Hintergrund zu *ancients* und *moderns*

Der Archäologe CLIVE GAMBLE geht, wie schon erwähnt, von einem sprunghaften, stark punktuieren Übergang von *ancient* zu *modern* aus. „(The) notion of a paleoculture with a reduced level of symbolic content (is) untenable. Symbolism is not a quality of social life that can be turned up and down. Either all behaviour is symbolically constructed, or none of it can be. The transition would be punctuated, rather than a gradual process“ (GAMBLE 1994, 101). Menschlichkeit, hier im Sinne von Symbolbeherrschung, ließe keine Graduierung zu. Eine Folge dieser Annahme ist, daß GAMBLE die Kultur von Neandertalern - in seinen Augen die letzten *ancients* - auf eine Art interpretiert, die nach dem Urteil von anderen Urgeschichtlern eine ernsthafte Unterschätzung von vielem Vernünftigen impliziert, das archäologisch über diese altsteinzeitlichen Jäger und Sammler bekannt ist. Der Archäologe und Anthropologe B. HAYDEN (1993) z. B. schließt aus einer umfangreichen Analyse von gängigen Interpretationen, daß die Tendenz zur Dehumanisierung der Neandertaler in bestimmten Fällen solche extremen Formen angenommen hat, daß man von einem Verrat an den vorhandenen Belegen, dem gesunden Menschenverstand und den Prinzipien solider Theoriebildung sprechen muß.

Wie GAMBLE legen auch andere Wissenschaftler jetzt die Grenze zwischen den kognitiv 'archaischen' Neandertalern und den kognitiv 'modernen' jungpaläolithischen Menschen - z. B. die australischen Forscher NOBLE und DAVIDSON (1996) in ihrer Monographie über die Evolution von Sprache oder der englische Prähistoriker STEVE MITHEN (1996; vgl. CORBEY & ROEBROEKS 1997) in seinem Buch über die Evolution der menschlichen Kognition.

Man kann sich fragen, ob die Dichotomie *ancient/modern* nicht mit einer dualistischen Vorannahme zur Einzigartigkeit, zur Sonderstellung des Menschen in der europäischen Tradition zusammenhängt. Man kann sich anschließend fragen, ob diese Annahme einer Sonderstellung nicht im Widerspruch steht zum eigenen Charakter und Geist der Archäologie von GAMBLE. Diese will sich schließlich durch

die Empirie selbst normieren lassen, tut dieser aber aus einer dualistischen Voreingenommenheit heraus Gewalt an. Es besteht die Gefahr, daß die Beschäftigung mit der Einzigartigkeit des Menschen faktische Übereinstimmungen und graduelle Übergänge verschleiert.

Ein zweites Beispiel des Denkens in Zäsuren findet man beim einflußreichen Paläoanthropologen PHILLIP TOBIAS. Analog zu GAMBLE geht er von einem abrupten Übergang zwischen „hominid ecological adjustments“ und „human cultural behaviour“ aus, aber nach seiner Meinung findet dieser Übergang bemerkenswerterweise ungefähr zwei Millionen Jahre früher statt. Die Erstgenannten sind „essentially biological and social in character“ und entbehren der kulturellen Dimension mit den dazugehörigen spezifischen kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten. Es läuft darauf hinaus, daß *Homo habilis* der erste 'echte' Mensch gewesen sein soll, mit allem was dazugehört, nicht zuletzt eine vollständige Sprachkompetenz des modernen Typs – „ein enormer Sprung“, meint TOBIAS (1994, 71). Im Licht dieser Grundannahmen werden dann alle empirischen Daten interpretiert. In den Augen vieler, wenn nicht sogar der meisten Forscher, ist eine so frühe Datierung von völlig moderner, gesprochener Sprache jedoch absurd.

Im Grunde operieren beide Forscher mit einer essentialistischen Auffassung von 'Menschlichkeit', welche nicht oder kaum Abstufungen zuläßt. Vor diesem Hintergrund gesehen, sind sie denn auch ratlos in bezug auf eine Vielzahl von Entwicklungen, die bei den Hominiden während der letzten etwa zwei Millionen Jahre wenigstens anscheinend nach und nach auftraten. Das ist ein Beispiel für eine kritische Anmerkung, zu der unsere Betrachtung zu den Grundannahmen führt.

#### Die Alternative eines kognitiven *missing link*

Eine radikale Alternative wird durch theoretische Ansätze dargestellt, die von einer Kontinuität Tier - Mensch ausgehen, wie die genannten von DUNBAR und FOX oder die neuere Monographie „Primate behaviour“ der Primatologen D. QUIATT und V. REYNOLDS (1993). Aber es gibt auch einen Mittelweg zwischen Kontinuität und Bruch, und zwar das Postulieren von intermediären Kategorien, die vielleicht eine Chance bieten, grobmaschigem binärem Denken - der erwähnten Diktatur der Dichotomien - zu entkommen, allerdings ohne daß die Möglichkeit ausgeschlossen wird, daß wir uns letztendlich doch dazu gezwungen sehen, dichotom zu konzeptualisieren; aber dann vielmehr durch die Empirie als durch philosophische Ausgangspunkte. Ich möchte hier drei verschiedene, vielversprechende Versuche nennen, eine solche Zwischenkategorie herauszuarbeiten - jeder davon aus einem spezifischen theoretischen Ansatz heraus.

Die erste ist die von dem Linguisten D. BICKERTON (1990) vorgeschlagene Kategorie 'Protosprache': ein Zwischenstadium zwischen der noch tierischen Kommunikation von unseren tertiären Vorfahren einerseits und der heutigen Sprache andererseits. Diese früheste Form sprachlicher Kommunikation hat eine reiche Semantik, aber eine arme Syntax. Ein zweiter Ansatz zu einer Zwischenkategorie, wie BICKERTONS 'Protosprache' eine Art kognitiver *missing link* zwischen Tier und Mensch, ist die Theorie von M. DONALD zur 'Mimese' als ein dem Sprachverhalten vorausgehender nichtsprachlicher Modus von Repräsentation und Kommunikation bei frühen Hominiden (DONALD 1991, 1993). Und drittens möchte ich auf das entsprechende Potential von der peirceanischen Semiotik aufmerksam machen.

Von diesem Gesichtspunkt aus postuliert J. Liska (1994) z. B. eine phylogenetische Entwicklung, die in einem „Kontinuum von Symbolik“ besteht mit einem stufenweise zunehmenden Maß an Willkür in der Beziehung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten.

### Zum Schluß

Im Laufe der letzten Millionen von Jahren haben bei einigen Hominiden nicht direkt genetisch bestimmte, kulturelle Überlebensstrategien mehr und mehr eine unentbehrliche Rolle gespielt. Diese waren eng verflochten mit einer immer raffinierten Symbolbeherrschung, die letztendlich komplizierte, in das mythische Weltbild eingebettete Verwandtschafts- und Austauschsysteme möglich gemacht hat. Was traditionell als Naturgeschichte studiert wurde, hat sich im Verlauf dieser Entwicklung langsam umgewandelt zu dem, was wir als - menschliche - Geschichte erforschen. Im Verlauf ihrer Evolution haben sich bestimmte Hominiden anatomisch immer mehr zum heutigen Typ entwickelt. Bemerkenswerterweise scheinen Verhalten und Kognition des heutigen Typs übrigens erst relativ spät aufgetreten zu sein, zu einer Zeit, als die Anatomie schon modern war.

Die Frage, die im Dargelegten im Mittelpunkt stand - wie diese Entwicklungen und vor allem die frühesten Formen von Gesellschaft, Kultur, Verhalten, Kognition, Sprache konzeptionell zu erfassen sind -, ist nicht direkt, nicht ohne weiteres zu beantworten. Jede Antwort, mit den dazugehörigen konzeptuellen Strategien und methodischen Verfahren, hängt schließlich vom diskursiven Kontext ab, in dem sie formuliert wird. Mit diesen Ausführungen habe ich mich, ausgehend von einer bestimmten Epistemologie - eine Auffassung von dem, was Erkenntnis ist, von dem, wie Menschen erkennen - und angesichts der Tatsache, daß das Problemfeld Sprache - Kultur - Kognition bei frühen Hominiden theoretisch sehr begrenzt ist, für eine pragmatische Haltung ausgesprochen, kombiniert mit ständiger Explizierung, Reflexion und Kritik in bezug auf die Grundannahmen. Dabei habe ich eine relativ stark verbreitete Tendenz zu Dichotomien kritisiert, welche mit der mehr oder weniger expliziten Überzeugung - 'Grundannahme' - zusammenhängt, daß der Mensch etwas Einzigartiges sei.

In bezug auf die frühesten Hominiden bieten sich naturwissenschaftliche Perspektiven wie Verhaltensökologie und Ethoarchäologie an. Angesichts der gegenwärtigen, verhaltensmäßig und kognitiv modernen Hominiden scheint es eher angebracht, von in stärkerem Maße humanwissenschaftlich orientierten Ansatzpunkten auszugehen, wie die Ethnologie von Jägern-Sammlern und die Ethnoarchäologie. Auf letzterem Gebiet ist die Möglichkeit einer hermeneutisch-interpretativen und holistischen Darstellung von Kultur als Symbolik und Sinngebung deutlicher gegeben als in bezug auf frühere Hominiden. Für letztere bietet sich ein vom Einzelnen ausgehender Ansatz an, mit einer Betonung auf Individuen, die ihre Überlebenschancen optimieren. In diesen beiden Fällen - relativ frühe bzw. relativ späte Hominiden - sind die genannten Ansatzpunkte zwar nicht unproblematisch, aber sie sind zumindest möglich, bezogen auf Menschenaffen bzw. heutige Jäger und Sammler als Modell - wie umstritten auch immer - für unsere eigene Vergangenheit als frühe Hominide.

Weit schwieriger ist es beim „Tier-Mensch-Übergangsfeld“ (G. Heberer), d. h. bei den Hominiden, die ihren und unseren menschenaffen-ähnlichen Vorfahren nicht

mehr so stark ähneln, aber ebensowenig den heutigen Menschen. Sucht man nun bei der Interpretation des Verhaltens von den vor ungefähr einer Millionen Jahren lebenden *Homo erectus*-Gruppen Anschluß an eine ethnologische (d. h. meistens an eine humanwissenschaftliche) oder z. B. an eine verhaltensökologische (d. h. eine naturwissenschaftliche) Perspektive? Hier, *betwixt and between* Tier und Mensch, ist kein Modell vorhanden. Hier liegt vielleicht die schwierigste Aufgabe und die größte Herausforderung für all die Disziplinen und theoretischen Perspektiven, die sich auf die Phylogenese des Menschen richten. Diese Disziplinen und Perspektiven scheinen noch immer in den zwei metaphysischen Grundhaltungen befangen, die die europäische Zivilisation hervorgebracht hat: der Primat des Geistes bzw. der Primat der Natur.

### Literatur

- BARNARD, A. 1994: Rules and prohibitions: the form and content of human kinship. In: T. INGOLD (ed.), *Companion encyclopedia of anthropology*, 783-812. London - New York.
- BICKERTON, D. 1990: *Language & Species*. Chicago - London.
- CORBET, R., & W. ROEBROEKS 1997: Ancient minds. In: *Current Anthr.* 38, 917-921.
- DONALD, M. 1991: *Origins of the modern mind: Three stages in the evolution of culture and cognition*. Cambridge.
- 1993: Origins of the modern mind. With discussion and reply. In: *Behavioral and Brain Scien.* 16, 737-791.
- DUNBAR, R. 1994: Sociality among humans and non-human animals. In: T. INGOLD (ed.), *Companion encyclopedia of anthropology*, 756-782. London - New York.
- FOX, R. 1989: *The search for society: Quest for a biosocial science and morality*. New Brunswick - London.
- GAMBLE, C. 1994: Human evolution: the last one million years. In: T. INGOLD (ed.), *Companion encyclopedia of anthropology*, 79-107. London - New York.
- GEERTZ, C. 1973: *The interpretation of cultures: Selected essays*. New York.
- 1995: *After the fact: Two countries, four decades, one anthropologist*. Cambridge.
- HAYDEN, B. 1993: The cultural capacities of Neanderthals: a review and a re-evaluation. In: *Journal Human Evol.* 24, 113-146.
- KING, B. 1995: *The information continuum: Evolution of social information transfer in monkeys, apes, and hominids*. Santa Fe.
- LAKATOS, I. 1971: History of science and its rational reconstructions. In: *Boston Stud. Phil. Scien.* 8, 91-136.
- LIEBERMAN, P. 1991: *Uniquely human: The evolution of speech, thought and speechless behavior*. London - Cambridge.
- LISKA, J. 1994: The foundation of symbolic communication. In: D. QUIATT & J. ITANI (ed.), *Hominid culture in primate perspective*, 233-252. Niwot.
- MITHEN, S. 1996: *The prehistory of the mind: A search for the origins of art, religion and science*. London.
- NOBLE, W., & I. DAVIDSON 1996: *Human evolution, language and mind: A psychological and archaeological inquiry*. Cambridge.
- PUTNAM, H. 1981: *Reason, truth and history*. Cambridge.
- 1987: *The many faces of realism: The Paul Carus Lectures*. La Salle.
- QUIATT, D., & V. REYNOLDS 1993: *Primate behaviour: Information, social knowledge, and the evolution of culture*. Cambridge.
- SAHLINS, M. 1976: *Culture and practical reason*. Chicago - London.

- STRINGER, C., & C. GAMBLE 1983: In search of the Neanderthals. London.
- TOBIAS, P. 1994: The evolution of early hominids. In T. INGOLD (ed.), Companion encyclopedia of anthropology, 33-78. London - New York.
- 1995: The communication of the dead: Earliest vestiges of the origin of articulate language. (Stichting Nederlands Mus. Anthr. en Praehist.) Amsterdam.
- WYNN, T. 1994: Tools and tool behavior. In: T. INGOLD (ed.), Companion encyclopedia of anthropology, 133-161. London - New York.

*Anschrift*  
Dr. R. Corbey  
Faculteit der Archeologie  
Reuvenplaats  
Postbus 9515  
2300 RA Leiden  
Niederlande